

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 30 (1940)
Heft: 51

Artikel: Weihnachten im Kindergarten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-649550>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

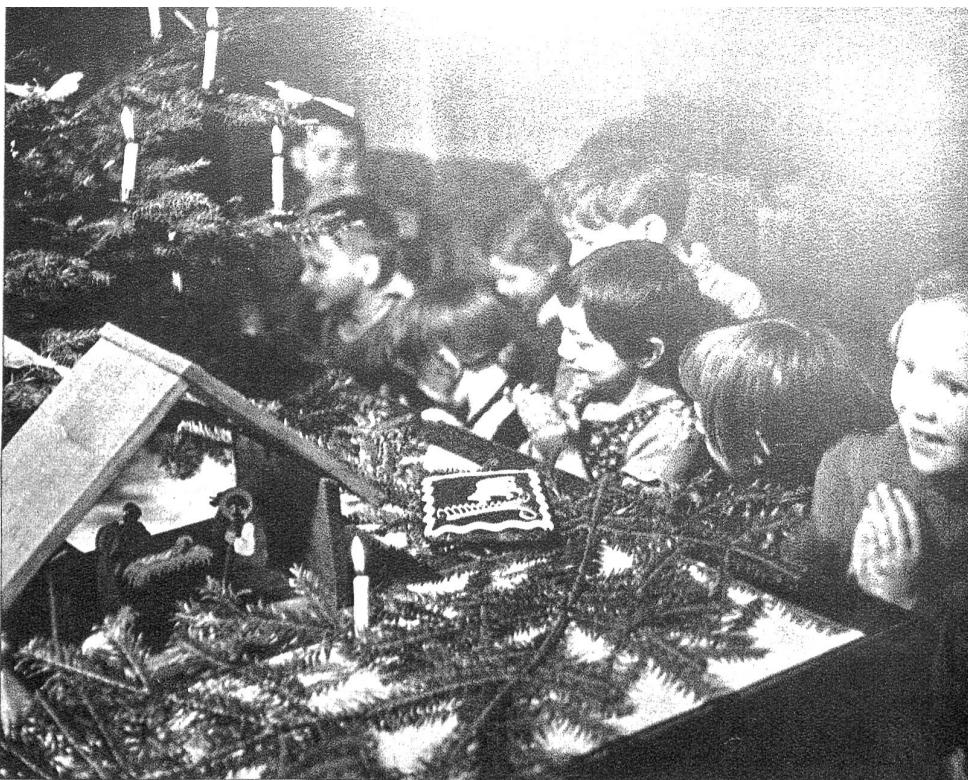
Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Weihnachten im Kindergarten

Photo Tschirren

Weihnachten . . . Fest der Kinder! Die Lehrerin hat die Kerzen angezündet — so viele sind es — doch da ist noch eines, das noch nicht brennt! Und dort auch! da brennt ein Zweiglein, schnell löschen. Nun kommt das Weihnachtslied. Hell tönt und etwas unsicher das ewig junge „O du fröhliche . . .“



Welch eigenartig tiefe Ergriffenheit strahlt uns aus diesen Kinderaugen entgegen! Sie haben so Vieles und so Schönes geschaut. Und das Ruthli ist schon sehr müde und möchte nun bald heim.



Strahlende Freude leuchtet aus den jungen Gesichtchen.
O Lichterglanz, o freudvolle Erwartung.



Die Lieder sind gesungen, die Verslein aufgesagt und die Mandarine gegessen. Die kleine Kinderfeier ist zu Ende. Nun kommt das Schlussgebet, der Dank für all das Schöne und Gute und die Bitte, dass doch alle, alle Kinder ein frohes und glückliches Weihnachtsfest feiern könnten! Das Fest ist zu Ende, das gewohnte Leben nimmt wieder seinen Gang, aber noch leuchtet es aus den Augen, wenn sie vom Christkindlein und vom Weihnachtsbaum erzählen.

ausdehnen. Wenn dazu abends und morgens noch eine recht-schaffene Rösti auf den Tisch kommt, kann man es gut aushalten und lebt wohl daran. Es dürfte sich empfehlen, gerade die Woche zwischen Weihnachten und Neujahr dafür zu verwenden, weil man da immer soviel zu tun hat, und es am Neujahr sowieso immer etwas Gutes gibt.

Aber nun das Allerwichtigste. Nein, nicht wegen der Zahl der Erbsen. Die müssen gegessen werden, ob man etwas gewonnen hat oder nicht. Das Allerwichtigste wegen dem Wettbewerbserbsmus. Das obangeführte Rezept wäre ja nichts besonderes, wenn es nicht Wettbewerbserbs waren. Was dem Wettbewerbserbsmus die rechte, einzigartige und nie wiederkehrende Weihe und Würze gibt ist folgendes: Man denke sich beim Kochen, wenn man im Wettbewerbserbsmus röhrt, wenn man es anrichtet und wenn man es isst, — was man nun mit den 500 Franken des 1. Preises alles gemacht hätte, — wenn, ja, wenn man sie gewonnen hätte. Es ist dies ein geradezu unerschöpfliches Thema. Man kann Reisen machen, etwas Schönes kaufen, sich ein Gebiß machen lassen, die Felläden anstreichen oder die Kommode neuaufrischen lassen, oder man könnte sogar vielleicht eventuell die längst schon reklamierten Schulden oder die Steuern pro 1941 damit zahlen. Kleider wünscht man sich besser nicht (auch Damenkleider nicht), wegen der Kleiderkarte. Die reicht ja ohnehin nicht aus für soviel Geld. Kurz und gut, das Wettbewerbserbsmus kann eine unerschöpfliche Quelle stillen und beschaulichen Glücks werden.

Eigentlich wollten wir ja schon lange sagen, wieviele man gehabt haben müßte, um den ersten Preis gewonnen zu haben. In der Büchse — doch da muß ich, bevor ich schließe, doch noch die Geschichte in Erinnerung rufen, die man sich beim Erbsmus gewöhnlich erzählt und die einem unfehlbar dann in den Sinn kommt, wenn man eine vereinzelte ganze Erbs (auch wenn es eine Wettbewerbserbs sein sollte) im Erbsbrei vorfindet: Es war einmal Einer, nämlich der, welcher diese Geschichte erfunden hat, — sie läßt sich übrigens genau datieren, — es war nach der Entdeckung Amerikas, aber es war kein Amerikaner, — es war also einmal Einer bei einem Festmahl. Als man so beim schwarzen Kaffee saß, und es noch etwas lange ging bis zum Abendessen, kam man darauf, sich Rätsel zu erzählen (es waren Damen dabei). Dieser Eine, von dem oben die Rede war, ließ sich eine Handvoll Bohnen kommen, machte davon ein Häufchen und legte sorgsam eine Einzelne für sich allein neben die andern. „Nun, meine Damen und Herren, was heißt das?“ Grobes Raten. Keiner kam darauf. (Weil der Witz damals noch neu war.) „Nun, das ist doch ganz einfach, das heißt — Bohnaparte.“ Aha! Die Geschichte hatte großen Heiterkeitserfolg.

Man war damals in den Wiken noch nicht so anspruchsvoll wie heute. Es dürfte daher in der Biedermeierzeit gewesen sein. Ein anderer merkte sich die Sache. Und bei der nächsten passenden Gelegenheit will er sie zum Besten geben. „Kellner, bringen Sie mir bitte eine kleine Handvoll Bohnen!“ „Bedauere sehr, mein Herr, wir haben keine, sie sind uns eben ausgegangen.“ „Dann haben Sie vielleicht Kaffeebohnen?“ „Tut mir leid, bedauere sehr, wir haben nur gemahlenen Kaffee.“ „Dann haben Sie vielleicht Erbsen?“ „Jawohl, mein Herr, bitte sehr, bitte gleich!“ Der Kellner bringt eine kleine Handvoll Erbsen. Jener Herr, der den Witz vom Bohnaparte wiedererzählen wollte, legt sie, wie er es gesehen, an ein Häufchen vor sich auf den Tisch, nimmt sorgsam eine davon und legt sie neben die andern. „Bitte, meine Damen und Herren, was heißt das?“ Triumphierend blickt er in die staunenden und ratenden Gesichter . . . „Ja, das ist doch sooo einfach . . . bitte, meine Damen und Herren, das heißt doch . . . na, kann es denn keiner erraten? . . . das heißt doch ganz einfach — Napoleon!“ — Das also ist die Geschichte, die man sich beim Erbsmuseßen jeweils erzählt (man hört sie immer wieder gern, auch wenn man sie bereits kennt), und die man beim Bernerwochenweihnachtswettbewerbserbsmessen keineswegs anzubringen unterlassen sollte. Besonders wenn man Freunde dazu eingeladen hat. (Ein guter Burgunder ist bei dieser Gelegenheit zum Erbsmus sehr zu empfehlen, — zum Sauerkraut dagegen einen leichten Weizen, Waadtländer oder Schaffiser!) Auch Bockbier wäre recht — aber es soll dieses Jahr keines geben. Man frage nur nicht vorher etwa: „Kennt den einer schon, — den vom Bonaparte?“, sondern fange gleich damit an, und wenn einer bei den ersten Worten etwa rücksichtslos dazwischenunt: „Aha, kenn' ich!“, dann lasse man sich dadurch nicht aus dem Konzept bringen. Es soll immer noch einige geben, die diese Geschichte noch nicht kennen.

Und nun zum Schluß noch wegen der genauen Anzahl der Erbsen in der Büchse. Es waren, nach der notariell beglaubigten Zählung: — doch ich glaube, es ist jetzt gar nicht mehr nötig es zu sagen. Wem die Sache zu langweilig geworden ist, der hat ja schon längst weiter geblättert und auf Seite 1282 die richtige Zahl gelesen. Ich hätte es schon früher sagen können, aber dann hätte die Geschichte ein Ende gehabt. Und die Überschrift heißt doch: „Erbsen . . . Erbsen . . . und kein Ende!“ Übrigens: Das Zählen der Erbsen dauerte wesentlich länger als meine Geschichte. Und außerdem: Die ganze Sache ist irrtümlich gedruckt worden, man ist daher gebeten, sie beim Lesen auszulassen.

Mit fröhlichem Erbswettbewerbsengruss und besten Wünschen für die Festtage
die Redaktion.

An es ráchts Ort härecho!

Dasmal het me würklech ds Gfueil, er syg an es ráchts Ort härecho, usen erscht Prys vom Bärner Wuche-Wienachtswettbewerb! Es het wohl chuum öpper meh wunder gnoh, wär ächt die füfhundert Franken überhööm, als grad üüs fäbler, wo vim uszelle sy derby gsy. Wo's gäge Schlüß gangen isch mit zelle, — mir sy scho über drütusig use gsy —, het jede vonis o no e Zahl usgschribe, für z'luege, wie nach mer a ds Resultat hämte. Güste het's natürlech de nüt. Aber i chan ech doch verrate, daß es für mi no zu mene Troschtprys glängt hätt!

Wo's im immer meh gnaachet het und mer schließlech nume no die ungrade nüün Urbsli hei im Trückli inne gha, hei mer du no einisch alles gnau nahe zellt, für ganz sicher z'sy, daß

mer is nid trumpiert heige. Je hundert Urbsli het me geng in eis Couvert yne ta, und mir hei richtig zwöödryßg dere Couverts gha. Also mit dene ungrade, wo no sy für blibe, zäme, grad genau drütusigzwööhundertundnün. Alles isch drümal zellt gsy; es het also müehe stimme. Der Notar Fleuti het die Zahl fyrlech feschtgstellt, und du sy mer hinger die Chäschte gange, i dene alli Charte, wo bis zum richtige Termin vglangt sy, genau nach der Höchi vo irne Zahle sy ngreicht gsy.

Zwöötufigachthundert, — nünhundert, — drütusig, — drütusigachhundert, — d'Spannig isch gwächse, — drütusigzwööhundert, — wär isch es ächt? — wär het ne? — drütusigzwööhundertzwöi — füf, füchs, — was isch es ächt für ne Handschrift?